

Lämmlin | Rebenstorf | Weisheit [Hrsg.]

Religion – Kirche – Vorurteil

Diskussion eines Forschungsprojektes zu
Kirchenmitgliedschaft und politischer Kultur



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig



Nomos



Sozialwissenschaftliches
Institut der Evangelischen
Kirche in Deutschland

Mit der Reihe *SI-Diskurse | Gesellschaft – Kirche – Religion* werden Beiträge an der Schnittstelle von Theologie und Sozialwissenschaften bzw. Kirche, Gesellschaftspolitik und Öffentlichkeit in den wissenschaftlichen und öffentlichen Diskurs eingespielt. Die Beiträge speisen sich aus Tagungen des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Evangelischen Kirche in Deutschland (SI) und anderen Zusammenhängen der Forschung des SI. Empirische Befunde und konzeptionelle Überlegungen aus Religionssoziologie, Theologie, Ethik und Ökonomie werden präsentiert und kontrovers diskutiert. Im Zentrum stehen Fragen zur religiösen Kommunikation und Praxis in der Gegenwartsgesellschaft, zum gesellschaftlichen Zusammenhalt und zum sozialen Ausgleich, zum zivilgesellschaftlichen Engagement und zur digitalen Transformation von Wirtschaft und Gesellschaft.

Das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD (SI) bearbeitet empirisch in interdisziplinärer Verbindung von Theologie und Sozialwissenschaften kirchen- und religionssoziologische, gesellschaftspolitische und soziale Fragen. Die Forschungsergebnisse der Projekte werden als Broschüren, in Buchreihen und auf der Institutswebseite (www.siekd.de) veröffentlicht. Träger des SI ist die EKD in Kooperation mit der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers.

SI-Diskurse | Gesellschaft – Kirche – Religion

herausgegeben vom
Sozialwissenschaftlichen Institut
der Evangelischen Kirche in Deutschland (SI)

Band 6

Georg Lämmelin | Hilke Rebenstorf
Jil Weisheit [Hrsg.]

Religion – Kirche – Vorurteil

Diskussion eines Forschungsprojektes zu
Kirchenmitgliedschaft und politischer Kultur



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig



Nomos



**Sozialwissenschaftliches
Institut** der Evangelischen
Kirche in Deutschland



Onlineversion
Nomos eLibrary

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7560-0458-4 (Print) Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, Baden-Baden

ISBN 978-3-7489-3952-8 (ePDF) Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, Baden-Baden

ISBN 978-3-374-07453-2 (Print) Evangelische Verlagsanstalt (EVA), Leipzig

1. Auflage 2023

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2023. Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhaltsverzeichnis

Georg Lämmelin, Hilke Rebenstorf
Einleitung 9

Annette Kurschus
Grußwort zur Tagung „Zwischen Nächstenliebe und Abgrenzung.
Ergebnisse der EKD-geförderten Verbundstudie zu Kirche und
politischer Kultur“ am 16. Mai 2022 in Berlin-Schwanenwerder 17

1. Einführung

Irmgard Schwaetzer
Das Verbundprojekt „Kirchenmitgliedschaft und politische Kultur“
Genese und Entwicklung aus Perspektive der EKD-Synode 23

Hilke Rebenstorf
Das Verbundprojekt „Kirchenmitgliedschaft und politische Kultur“
Genese und Entwicklung aus Perspektive der EKD-
Steuerungsgruppe 27

2. Drei Teilstudien in der Diskussion

Gert Pickel, Susanne Pickel
Kirchenmitgliedschaft, Religiosität, Vorurteile und politische
Kultur
Kernergebnisse der quantitativen Studie Kirchenmitgliedschaft und
politische Kultur 35

Detlef Pollack
Kirchenmitgliedschaft, Religiosität, Vorurteile und politische
Kultur in der quantitativen Analyse
Ein Kommentar zum Teilprojekt 1 53

Inhaltsverzeichnis

Alexander Yendell

Ausgewählte sozialpsychologische Theorien zur Erklärung von
Vorurteilen und rechtsextremen Einstellungen 61

Kristin Merle, Anita Watzel

Religionsbezogene „rechte“ Narrative und ihre affektiven
Affordanzen 77

Aletta Diefenbach

Zur affektiven Vielfalt menschenfeindlicher Narrative
Ein Kommentar zum Teilprojekt 2 95

Claudia Schulz, Manuela Barriga Morachimo, Maria Rehm

Politische Kultur in Kirchengemeinden
Zentrale Erkenntnisse einer ethnografischen Studie und
Perspektiven auf zukünftige Entwicklungen 109

3. Implikationen für Kirche, Forschung und Praxis

Horst Gorski

„Zwischen Nächstenliebe und Abgrenzung“
Implikationen für die kirchliche Praxis und für Kirchenleitende.
Eine Perspektive der EKD 125

Georg Lämmlein

Implikationen für die Forschung im Bereich
Kirchenmitgliedschaft, Religiosität, politische Kultur und
Vorurteilsstrukturen aus der Perspektive des SI 139

Olga Janzen

Über die Probleme der Operationalisierung miteinander
verschränkter Vorurteile und die Integration verschiedener Ebenen
Implikationen für die Forschung 147

Ruth Heß

Zurück zur „natürlichen“ Geschlechterordnung?
Theologische und theopolitische Motive im Anti-Gender-Diskurs 159

Martin Becher

Empörung als Methode
Politikkonzepte des Rechtspopulismus – und was das die
evangelische Kirche angeht 197

Henning Flad

Nächstenliebe braucht Klarheit – Schlaglichter aus der Geschichte
der BAG K+R 205

Autor*innen und Herausgeber*innen 219

Einleitung

Von Georg Lämmelin und Hilke Rebenstorf

Am 16. und 17. Mai 2022 wurden die Ergebnisse der EKD-Verbundstudie „Zwischen Nächstenliebe und Abgrenzung“ auf einer Tagung in der Evangelischen Bildungsstätte Schwanenwerder Berlin vorgestellt, kommentiert und diskutiert. Die Tagung wurde von der Evangelischen Akademie zu Berlin, gefördert durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, und der Evangelischen Kirche in Deutschland in Kooperation mit dem Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD und der Bundesarbeitsgemeinschaft Kirche und Rechtsextremismus organisiert und durchgeführt. Mit diesem Sammelband werden die Beiträge zur Tagung in modifizierter und teilweise erweiterter Form dokumentiert. Erarbeitet wurde die Studie in einem Forschungsverbund mit drei unterschiedlichen Fragestellungen und methodischen Herangehensweisen. Die erste Fragestellung einer repräsentativen Erhebung politischer Einstellungen, Vorurteile und Religiosität bei Kirchenmitgliedern im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung wurde von Gert Pickel, Oliver Decker, Alexander Yendell (Universität Leipzig), Antonius Liedhegener (Universität Luzern), Stefan Huber (Universität Bern) und Susanne Pickel (Universität Duisburg-Essen) bearbeitet, die zweite Fragestellung zur Analyse vorurteilsbezogener Narrative in Online-Kommunikaten durch Kristin Merle und Anita Watzel (Universität Hamburg) und die dritte Fragestellung zum Umgang mit politischen Konflikten in Kirchengemeinden von Claudia Schulz, Manuela Barriga Morachimo und Maria Rehm (Evangelische Hochschule Ludwigsburg).

Irmgard Schwaetzer, ehemalige Präses der EKD-Synode, zeichnet zu Beginn die Vorgeschichte und Entwicklung des Forschungsverbundes zum Thema Kirchenmitgliedschaft und politische Kultur nach, aus dem die Ergebnisse hervorgegangen sind. Ausgangspunkt war die Verunsicherung, die durch zunehmende öffentliche Aufmärsche von Rechtsextremisten um das Jahr 2010 in der evangelischen Kirche ausgelöst wurde. In einem Beschluss 2012 räumte die Synode die Existenz von rechtsextremen, antidemokratischen und rassistischen Einstellungen auch in der Kirche ein und beauftragte den Rat der EKD damit, eine entsprechende Untersuchung in Auftrag zu geben. Über Zwischenschritte wurde schließlich im Anschluss

an eine Fachtagung 2017 die empirische Studie mit drei unterschiedlichen Fragestellungen auf den Weg gebracht, die von 2019 an in einem gut zweijährigen Forschungsprojekt in dem Verbund mehrerer universitärer Kooperationspartner*innen bearbeitet wurde.

Aus der Perspektive der EKD-Steuerungsgruppe, die den Forschungsprozess von Beginn an begleitete, beschreibt und kommentiert *Hilke Rebenstorf*, die mit der wissenschaftlichen Leitung des Projekts beauftragt war, die thematischen, wissenschaftlichen und methodischen Voraussetzungen für die Studie, die dem Beschluss zur Durchführung und der Durchführung selbst zugrunde lagen. Insbesondere macht sie die Herausforderung deutlich, für die Erforschung des Zusammenhangs von Religiosität und Kirchenmitgliedschaft mit Populismus, gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit und politischer Kultur ein passgenaues Erhebungsinstrument neu zu entwickeln.

Im Beitrag von *Susanne und Gert Pickel* werden die Ergebnisse der repräsentativen Studie zum Zusammenhang von Religiosität mit Vorurteilen und politischen Einstellungen vorgestellt. Ausgangspunkt der Fragestellung ist die Spannung zwischen der Wahrnehmung, dass auch religiöse Menschen nicht vor rechtspopulistischen Einstellungen oder Verschwörungsglauben geschützt sind, und der Annahme, dass christliche Religiosität durch ihre Verbindung mit Nächstenliebe gegen abwertende Vorurteile und rassistische Einstellungen immunisiert. Sie klären zunächst über die theoretischen Grundlagen zur Bestimmung von Vorurteilen und Autoritarismus auf und referieren dann zentrale Ergebnisse aus der Studie: Grundsätzlich unterscheiden sich Kirchenmitglieder bezüglich Vorurteilen und politischen Einstellungen nicht von der Gesamtbevölkerung. Erst wenn eine Differenzierung zwischen mono- und transreligiöser Orientierung eingeführt wird, die in der Befragung entsprechend operationalisiert worden war, zeigen sich deutliche Unterschiede: Auch wenn Verschwörungsmentalität und autoritäre Einstellungen als Kontrollfaktoren herangezogen werden zeigen sich bei monoreligiös Orientierten höhere Werte bei Vorurteilen als bei der Gesamtbevölkerung, bei transreligiös Orientierten dagegen geringere. Nicht Religiosität überhaupt, sondern ihre spezifische, beispielsweise exklusivistische beziehungsweise inklusive Ausrichtung hat Einfluss auf die Ausprägung von Vorurteilsstrukturen.

Der Kommentar von *Detlev Pollack* stellt zunächst den innovativen Charakter dieses Ansatzes in der differenzierten Erfassung von Religiosität heraus. Anders als die Fokussierung auf die Unterscheidung von mono- und transreligiöser Orientierung sieht er aber die zentrale Rolle beim

Verhältnis von personaler und sozialer Religiosität. Daher wäre aus seiner Sicht die zentrale Frage zu klären, inwieweit Religiosität als soziale Praxis gemeinschaftlich gepflegter Kirchlichkeit vor gruppenspezifischen Vorurteilen schützt. Als weiteren wesentlichen Punkt stellt er das Verhältnis zwischen mono- und transreligiöser Orientierung bei den „Hochreligiösen“ heraus, indem er eine Polarisierung der inhaltlichen religiösen Ausrichtung erkennt und darin für das kirchliche Handeln die Herausforderung sieht, einerseits mit der Intensivierung von Religiosität und andererseits mit der Polarisierungstendenz umgehen zu müssen, die dann auch die Polarisierung von politischen Einstellungen und Vorurteilsstrukturen betrifft.

Alexander Yendell analysiert in seinem Beitrag sozialpsychologische Erklärungsmodelle zum Zusammenhang von Religiosität und rechtsextremistischen Einstellungen wie gruppenbezogenen Vorurteilen. Dieses Forschungsfeld stellt eine Erweiterung der klassischen Religionssoziologie dar, die insbesondere seit 9/11 an Bedeutung gewonnen hat. Sie betrifft jedoch nicht nur die konflikthafte Konstellation zwischen westlicher und islamischer Welt, sondern auch den bereits älteren, auf das Judentum angewendeten „Sündenbockmechanismus“. Die von Adorno und anderen entwickelte Theorie der autoritären Persönlichkeit ist einer der frühesten Erklärungsansätze, der auf der Vorstellung beruht, dass in der Kindheit erworbene, aber nicht ausgelebte Hassgefühle auf fremde und als minderwertig empfundene Adressaten projiziert werden. Religiöse Vorstellungen spielen dabei eine nicht unbedeutende Rolle, weil „intrinsische“ Religiosität zur Hemmung dieser Mechanismen beitragen kann. Hier liegt die Grundlage für die in der Studie wesentliche Differenzierung der Religiositätsmessung und insbesondere der Unterscheidung von Aberglauben. In einem engen Zusammenhang damit steht das Konzept der Verschwörungsmentalität auf der einen Seite und der sozialen Dominanzorientierung auf der anderen. In Kombination mit der Social-Identity-Theorie kommen dabei wiederum Zusammenhänge mit Religiosität in den Blick, sofern es dabei um die Rolle und Form religiöser Gruppenidentitäten in komplexen politischen Konstellationen geht. Sie treten vor allem im Kontext von (wahrgenommener) äußerer Bedrohung auf, die von der Terror-Management-Theorie als grundlegenden Erklärungsansatz herangezogen wird: In realen, wie symbolisch kodifizierten Bedrohungssituationen erhält der Bezug auf eigene Symbolsysteme und die Abwertung anderer besonders Gewicht. Mit Religiosität verbundene pro-soziale Einstellungen können hier wiederum Gegenkräfte bilden. Mit der Deprivationsthese und der Integrated-Threat-Theorie werden diese Bedrohungsaspekte weiter differenziert und in ihrer

Erklärungskraft für die Genese fremdenfeindlicher Einstellungen präzisiert. Die Kontakthypothese wird schließlich als ein „Gegenmodell“ herangezogen, das den Abbau von Vorurteilen bewirken beziehungsweise dem Aufbau von Stereotypen entgegenwirken kann. Abschließend ordnet Yendell diese Erklärungsansätze selbst in den Rahmen des Mehrebenen-Ansatzes ein, der die Grundlage der empirischen Studie bildet.

Zum zweiten Teilprojekt, der Analyse von Online-Kommunikaten, die auf die Seenotrettungs-Initiative der EKD (*united4rescue*) reagieren, stellen *Kristin Merle* und *Anita Watzel* die Voraussetzungen und Zugangswege zur Konstruktion eines populistischen Masternarrativs vor, das in den einzelnen Kommunikaten jeweils in einzelnen Momenten und in unterschiedlichen Abwandlungen aufgefunden werden kann. Das Kernmotiv dieses Masternarrativs wird durch die Imagination des „deutschen Volkers“ als einer ursprünglichen Größe gebildet und durch seine christliche Sozialstruktur geprägt, das durch feindliche Kräfte in seinem Inneren (Verrat, Eliten) zerstört und durch äußere Kräfte bedroht ist. Die Kirchen beziehungsweise ihrer Vertreter*innen werden in den Kommunikaten als Teil dieser feindlichen Kräfte, insbesondere der Eliten, gesehen und des Verrats an ihrer eigenen (christlichen) Identität bezichtigt. Im Folgenden stellen die Autorinnen zwei wichtige Differenzierungsmerkmale heraus: Das eine sind mit einzelnen Narrativfragmenten einhergehende Affekte, das andere, je nach Kontext, in dem die Online-Kommunikate verfasst wurden, unterschiedliche Gewalthaltigkeiten der Sprache, was nach differenzierten Reaktionen verlangt. Für die Kirche von besonderer Bedeutung ist hier, dass eine auf die eigene Gruppenidentität begrenzte Vorstellung von „Nächstenliebe“ zu einer Art Host Ideology wird, mit der das Masternarrativ christliche Vorstellungen nutzt beziehungsweise usurpiert. Der Beitrag mündet in der Frage, wie in einer pluralitätsorientierten Theologie wiederum Abgrenzungen gegen diese Formen der Vereinnahmung möglich sind, ohne Gesprächsfäden abreißen zu lassen.

An diesem Punkt setzt der Beitrag von *Aletta Diefenbach* an, indem sie in einer affektsoziologischen Perspektive nach der affektiven Prägung des Forschungsstandpunktes fragt und seine Auswirkung auf den Forschungsgegenstand diskutiert. Ihre Intention richtet sich darauf, durch den affektsoziologischen Zugang die Vielschichtigkeit der Affektladungen in den analysierten Kommunikaten deutlich zu machen und zu fragen, in welcher Weise der eigene affektive Standpunkt für weitergehende Affizierungsweisen und Gefühle darin sensibilisiert werden kann. Der von den Forscherinnen offengelegte eigene Standpunkt einer „kritischen aufgeklärten Theologie“

ist nicht nur positiv affiziert mit Menschenrechten, liberaler Demokratie und Solidarität mit Marginalisierten. Er verortet sich auch selbst in einer pluralitätsgeprägten und pluralitätsfähigen Kirche und Theologie. Gleichwohl ist er von einer affektiven Perspektive auf rechte Narrative geprägt, der vormalig die Momente von Hass und Hetze darin zum Gegenstand macht. Diefenbach zeigt an einem Beispiel, wie auch Aspekte von Aufrichtigkeit und Integrität affektiv adressiert werden und darin weitere Affektivitäts-Dimensionen ins Spiel kommen, die für eine mögliche kirchliche Diskursantwort andere Anschlussmöglichkeiten bieten können. Neben der Distanzierung von den Hatespeech-Gehalten könnte gegebenenfalls auch ein Bezug auf christlich-liberale Werte und religiöse Ideen wie Nächstenliebe in den Kommunikaten Ansatzpunkte für eine erweiterte Sichtweise und Kommunikationsstrategie bieten.

Zentrale Ergebnisse aus ihrer ethnografischen Studie zur politischen Kultur in Kirchengemeinden stellen *Claudia Schulz*, *Manuela Barriga Morachimo* und *Maria Rehm* vor. In vier Fallstudien zu einer „liberalen“ und einer „bürgerlichen Gemeinde West“ und einer „traditionellen“ und einer „innovativen Gemeinde Ost“ wird aufgezeigt, wie die Gemeinden entweder auf externe Impulse mit einer politischen Auseinandersetzung reagieren, beispielsweise auf ein Vorkommnis mit Gewalt im Zusammenhang mit Flüchtlingsaufnahme vor Ort, oder durch eigene Impulse sich politisch engagieren, beispielsweise beim Thema Nachhaltigkeit. Diese konkreten Beispiele werden anhand der Dimensionen Struktur und Rolle, Theologie und soziale Verantwortung analysiert. In allen drei Dimensionen geht es um einen Aushandlungsspielraum in einer Spannung zwischen traditionellen Festlegungen und Erwartungen und den Herausforderungen durch eine neue Praxissituation. Mit der Beschreibung am konkreten Praxisbeispiel des Umgangs mit einem Gewaltereignis, bei dem ein Gemeindemitarbeiter durch einen Menschen mit Fluchterfahrung verletzt wurde, werden vier grundlegende Aspekte herausgearbeitet: „Zeit und Prozess“, „Intention des Formats“, „Beteiligung und Repräsentation“ und „Bearbeitungsmodus“. Daraus ergeben sich die Konturen einer Prozessstruktur, von der die Konfliktfähigkeit von Gemeinden ermöglicht und unterstützt und ihre politische Kultur gestärkt wird.

Horst Gorski reflektiert in seinem grundsätzlichen Beitrag die Rolle und Aufgabe von Kirche als Institution im Institutionenzusammenhang der modernen Gesellschaft. Er benennt vor dem Hintergrund der Systemtheorie Niklas Luhmanns das Problem der Moralisierung von Diskursen als eine fundamentale Herausforderung der Kirche, die sich auch im Ansatz des

Verbundprojekts spiegelt. Die Verantwortung von Kirche als Institution, deren Aufgabe in der gesellschaftlichen Integration in das Religionssystem liegt, sieht er in einem Spannungsverhältnis zur Moralisierung von Diskursen, die mit Schließungen und daher auch Exklusion und Polarisierung einhergehen. Demgegenüber wäre es die Aufgabe, Diskursräume offenzuhalten, um Spannungen integrieren und den gesellschaftlichen Zusammenhalt unterstützen zu können. Gleichwohl verweist er auf die Potenziale von Religion als soziale Praxis, die von Kirchengemeinden ermöglicht wird, und sieht darin die Ressource, die Kirche selbstbewusst in die Gesellschaft einzubringen hat: Kirche als Ort sozialer (religiöser) Praxis kann hemmend auf die Entwicklung von Vorurteilen einwirken. Diese Kirche als Ressource einer freien, offenen und demokratischen Gesellschaft zu verstehen, ist der mit der Institution verbundene Kernaspekt. Ihn gilt es mit den anderen Dimensionen des Kirchenbildes, Organisation und Bewegung bis zur NGO, zu vermitteln.

Implikationen für die Forschung am Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD (SI) nimmt *Georg Lämmelin* mit seinem Beitrag in den Blick. Neben dem direkten Vergleich einiger Ergebnisse des Verbundprojektes mit Forschungen am SI, die durch Kooperationen im Vorfeld angelegt sind, verweist er insbesondere auf zwei zentrale Themen für weiterführende Forschung. Das eine ist die Frage, welche Faktoren entscheidend sind, dass Theologie zur Host Ideology für Rechtspopulismus wird, das andere die Frage der religiösen Identitätsbildung. Der Rahmen für alle von ihm erwähnten Forschungsfragestellungen stellt die religiöse Kommunikation in verschiedenen Arenen dar, deren Rezeptionsmodi und Responsivitätsgehalt dabei zentrale Bedeutung zukommen.

Olga Janzen fokussiert mit ihrem Beitrag methodische Fragen in der Erforschung von Vorurteilsstrukturen und hierbei insbesondere von Rassismus. Dabei beschreibt sie mehrere Herausforderungen, die die Forschung wie die Forschungsförderung anzugehen haben, soll das gesellschaftliche Phänomen adäquat vermessen und verstanden werden. Dies sind die in der Umfrageforschung zum Einsatz kommenden Indikatoren, deren theoretische Herleitung, die Beschränkung auf die individuelle Einstellungsebene und in besonderem Maße die Befragtenpopulationen. Nur wenn man auch die durch Rassismus Betroffenen und deren Erfahrungen in die Analyse einbezieht, kann man zu einer umfassenden Beschreibung des Phänomens gelangen und es gesellschaftlich bearbeiten.

Ruth Heß vertieft in ihrem Beitrag das Thema, das sich als besonders problematisch erwiesen hat: den Genderdiskurs in der theologischen De-

batte. Sie zeigt, wie in einem Dreiklang von Rahmengrammatiken (die vermeintlich von Gott gewollte Zweigeschlechtlichkeit), Applikationen (modernisierte Varianten) und Katalysatoren (Dramati-/Dämonisierungen der liberalen Position) die „Rückkehr zur natürlichen Ordnung“ als Notwendigkeit proklamiert wird. Wie dieses funktioniert, zeigt Heß anhand mehrerer Texte von Joseph Ratzinger/Benedikt XVI, in denen das Naturrecht als Rahmengrammatik dient und die modernisierte Applikation die Ökologie des Menschen darstellt. Die detaillierte Analyse zeigt, wie es gelingt, dass sich „[i]m religiösen Gewand [...] illiberale Geschlechterpolitiken von einer säkularen Öffentlichkeit offenbar nur schwer entschlüsseln [lassen]. Wo sie undurchsichtig bleiben, entgehen sie aber auch der kritischen Reflexion.“ Über diesen Weg finden radikale Positionen des Anti-Genderdiskurses Einzug in die bürgerliche Mitte, die zum Teil durch rasche gesellschaftliche Entwicklungen verunsichert sei. Aufgabe einer Kirche, die eine derartige „Entkernung“ ihrer Theologie nicht unwidersprochen hinnehmen wolle, sei es, dem etwas entgegenzusetzen.

In seinem Beitrag zu den Politikkonzepten des Rechtspopulismus – Empörung als Methode – widmet sich *Martin Becher* der Frage, welche Lücken für den Umgang mit menschenfeindlichen und rechtsextremistischen Tendenzen auch nach den Erkenntnissen aus den drei Teilstudien des Verbundprojektes noch bestehen. Für ihn ist es die Frage der Haltung gegenüber den Menschen, bei denen diese Phänomene sichtbar werden. Die rechtspopulistische Kommunikationsstrategie, die Becher mit mehreren Punkten umreißt, spricht seines Erachtens dafür, und die Wahlforschung gibt ihm in diesem Punkt recht, dass besonders die „Somewheres“ (D. Goodhardt) erreicht werden. Relevant wäre für die Kirche nunmehr, eine wertschätzende Haltung dieser Personengruppe gegenüber zu entwickeln, die grundsätzlich für die Demokratie (zurück-)gewonnen werden kann.

Henning Flad beschreibt in seinem Beitrag die Geschichte der Bundesarbeitsgemeinschaft Kirche und Rechtsextremismus (BAG K+R), die maßgeblich zur Entstehung der Arbeitsprozesse, die letztlich zum Verbundprojekt führten, beigetragen hat. Im Rahmen des Widerstandes gegen die Demonstrationen Rechtsextremer in Dresden zu den Jahrestagen der Bombardierung der Stadt im Februar 1945 entstanden und 2010 offiziell gegründet, ist das ökumenische Netzwerk mit einer Geschäftsstelle unter dem Dach der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e. V. (ASF) eine Mittlerin zwischen Kirchen und zivilgesellschaftlichen Akteur*innen in allen Bereichen, die den Themenkomplex Antisemitismus, Rassismus, Rechtsextremismus, Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und Demokratiegefährdung be-

treffen. Von Beginn gehörte zum Selbstverständnis, dass man nur Teil der Lösung werden könne, wenn man sich selbst als Teil des Problems begreife, das heißt in den eigenen Reihen, in der eigenen Geschichte und Gegenwart, in Theologie und Organisationen, in Schriften und unter Mitgliedern und Mitarbeiter*innen die Augen vor entsprechenden Äußerungen nicht zu verschließen, sondern aktiv zu bearbeiten. Dies erfolgt sowohl durch persönliche Beratung wie durch Veranstaltungen, Schriften und anderem, in denen es auch um die Auseinandersetzung mit Angriffen von rechts gegen die Kirchen, deren Einrichtungen und Vertreter*innen geht.

Wir möchten dieses Vorwort schließen mit Dank an diejenigen, ohne die diese Publikation nicht möglich gewesen wäre. Dies ist zunächst einmal Dr. Jil Weisheit, die das Projekt in der „heißen“ Phase koordiniert, die Kommunikation untereinander aufrechterhalten, die Publikationsstrategie miterarbeitet und vor allem auch von Seiten des SI die Tagung maßgeblich vorbereitet und organisiert hat. Wir danken Dr. Petra-Kristin Bonitz für die präzise Durchsicht der Texte und Beate Bernstein vom Nomos-Verlag für die Unterstützung und Zusammenarbeit. Wir danken der Evangelischen Akademie zu Berlin, namentlich Dr. Christian Staffa, für die Tagungsorganisation und der Bundesarbeitsgemeinschaft Kirche und Rechtsextremismus, namentlich Henning Flad, für die konstruktive Zusammenarbeit. Wir danken der Evangelischen Kirche in Deutschland herzlich dafür, dass sie die Durchführung der Tagung finanziell ermöglicht hat, und wir danken der Ratsvorsitzenden, Präses Dr. Annette Kurschus für ihr unterstützendes Grußwort. Und wir danken allen Autor*innen für die Beteiligung an der Tagung und die pünktliche Ablieferung der Texte.

Grußwort zur Tagung „Zwischen Nächstenliebe und Abgrenzung. Ergebnisse der EKD-geförderten Verbundstudie zu Kirche und politischer Kultur“ am 16. Mai 2022 in Berlin-Schwanenwerder

Von Annette Kurschus

Das Friedhelm-Eigenbrodt-Axiom, meine sehr verehrten Herren und Damen, liebe Brüder und Schwestern, hat sich bestätigt. So könnte man, extrem zugespitzt, das Ergebnis der Verbundstudie zusammenfassen. Der Begründer dieses nach ihm benannten Axioms hat es auf den griffigen Satz gebracht: *„Italien ist an sich ein wunderbares Land – nur auf die Italiener kann ich verzichten.“* Das sagt der Lebemann Dr. Friedhelm Eigenbrodt alias Dieter Hildebrandt in der Kultkomödie „Man spricht deutsch“ von Gerhard Polt. Der ist gerade 80 geworden; und sein ätzender und zugleich menschenfreundlicher Humor kam mir gerade recht beim Lesen über ätzendes menschenfeindliches Denken in unserer kirchlichen Mitgliedschaft.

Übertragen auf die Kirche hieße das: *„Die Kirche ist an sich eine wunderbare Einrichtung – nur auf die Mitglieder können wir verzichten.“* Die Evangelische Kirche ist großartig, da ist jeder Mensch zu Gottes Ebenbild geschaffen, da ist nicht Jude noch Grieche, nicht Sklave noch Freier, nicht Mann noch Frau. Da hat man gleich drei Frauen an der Spitze, da gibt es keinen Antisemitismus, und gleichgeschlechtliche Liebe gilt als Gottesgeschenk. Da sieht man in jedem Fremden das Angesicht Jesu Christi und liebt den Mitmenschen wie sich selbst – wenn nur die Mitglieder nicht wären! Die nämlich finden die Juden nicht ganz geheuer, stoßen sich an Schwulen, halten die Genderdebatte für Kokoloeres, meinen, irgendwann müsse es doch mal gut sein mit Frauenrechten, haben Ressentiments gegenüber Fremden und posten auch gern mal den einen oder anderen Hass-Beitrag.

Die Kirchenmitglieder sind ein Spiegelbild der Gesellschaft: Wir sind nicht besser als die anderen. Wir sind auch nicht schlimmer; wer das befürchtet hatte, kann aufatmen.

„Wir“: Damit sind wir bei einem der Lieblingsworte kirchlicher Rede. „Wir“ ist durchaus kein unschuldiges Wort, eben nicht lediglich ein Personalpronomen in der 1. Person Plural. „Wir“ ist ideologieanfällig, es eignet sich ebenfalls bestens als host-ideology, von der in der Studie die Rede ist. „Wir“ ist ein Lieblingswort auch des Populismus. Man kann damit die großen Gefühle massieren – und man kann damit Meinungen manipulieren. Es klingt inklusiv, ist aber auch eine Grundvokabel im Wörterbuch des Ausschließens, denn wo ein „Wir“ ist, da ist oft auch ein „Die“. Um hier bei uns zu bleiben: Reden „wir“ hier denn nicht über „die“? Über die Mitglieder, auf die „wir“ manchmal am liebsten verzichten möchten?

„Die“ sind „wir“: Das ist die ungemütliche Erkenntnis der Studie, auch wenn sie irgendwie beruhigend feststellt, dass es Unterschiede gibt. Die aktiven und identifizierten Mitglieder sind im Gros toleranter, nur nicht in Bezug auf Genderfragen und gleichgeschlechtliche Liebe. Das ist keine Petitesse. Ich empfehle Ihnen für die Tagung, besonderes Augenmerk darauf zu legen. Allein dass jemand Mitglied unserer Gemeinde ist, bewahrt ihn nicht in größerem Maß davor, nach rechts zu driften. Und unsere Mitglieder, die mit Populismus poussieren, fühlen sich von dem, was sie in ihrer Kirche hören, nicht so gestört, dass sie deswegen austreten. Sie bleiben. Es gäbe bessere Nachrichten.

Aber auch schlechtere. Wäre es nicht schlechter, diese Menschen wanderten völlig in Parallelwelten aus? Ist es nicht ganz gut, dass sie bleiben? Ist es nicht ganz gut, dass sie noch erreichbar sind – über Gemeindebriefe, in Trauer-, Trau- und Taufgesprächen, im Heiligabendgottesdienst, bei der Konfirmation? Ich meine: Ja. Es hilft doch nichts, auf Ausgrenzung mit Ausgrenzung zu antworten. Das wäre kurzsichtig und spielte letztlich dem Populismus in die Hände.

Gewiss, in Einzelfällen muss es durchaus heißen: Schluss jetzt, Hausverbot!

Aber es geht vor allem um die auf der Kippe; um diejenigen, die oft gar nicht so wirken, aber tatsächlich zutiefst verunsichert sind. Die lassen sich erreichen – durch ein Mehr an Zuhören, Beziehung, Begegnung – und, ja, ein Mehr an Streit. Wie sollte das anders sein? Von Beginn an gab es Koinonia – die Gemeinschaft und Teilhabe – nicht in eitler Eintracht und Harmonie, immer wurde dort auch leidenschaftlich gerungen und gestritten. Der Apostel Paulus klingt häufiger so, als müsse er sich mit seinen eigenen Worten überzeugen: *„Da ist nicht Mann noch Frau ...“*

Sie haben sich hier zusammengefunden, um daran weiterzuarbeiten, wie das gehen kann. Sie werden nicht zu Lösungen kommen. Das Problem wird

bleiben – und die Aufgabe wird bleiben, sich mit menschenfeindlichen Meinungen auseinanderzusetzen. Wir werden darin nicht nachlassen, denn das Friedhelm-Eigenbrodt-Axiom gilt eben *nicht* für unsere Kirche. Gott sei Dank! Die Kirche ist kein Haufen von Eigenbrötlern, sondern Gemeinschaft der begnadigten Sünder*innen, die das Brot miteinander teilen.

Ich danke der Steuerungsgruppe, die das Projekt einer sozialwissenschaftlichen Verbundstudie zu Kirchenmitgliedschaft und politischer Kultur vorangebracht hat. Im Jahr 2013 wurde die Gruppe eingesetzt – seitdem ist jede Menge Initiative und Ausdauer und Expertise in die Studie geflossen. Nun liegt das Werk vor.

Ich wünsche allen Beteiligten – vor Ort oder digital zugeschaltet – eine gute, ergebnisreiche Tagung.

1. Einführung

